

Keine Zeit für Rom

„Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike“: Das Historische Museum in Speyer verbindet Welt- und Regionalgeschichte

VON DAGMAR GILCHER

Wir schreiben das Jahr 364 nach Christus. Das gesamte Römische Reich wird von schweren Krisen erschüttert. Das gesamte? Nicht ganz, denn zumindest in der Pfalz scheint keine Untergangsstimmung zu herrschen. Im Gegenteil. Seit Kaiser Valentinian I. die Herrschaft angetreten hat, blühen Wirtschaft und Handel. Diesen etwas anderen Blick auf die allgemein spätantike genannte Epoche ermöglicht eine neue Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz.

Valent... wer? Man kann nicht sagen, dass dieser römische Kaiser Valentinian I. es zu ähnlicher Berühmtheit gebracht hat wie Konstantin oder Theodosius, der eine vor ihm, der andere nach ihm jeweils mit dem Beinamen „der

Große“ bedacht. Dabei hat er in den elf Jahren seiner Herrschaft ganz wesentlich dazu beigetragen, den Untergang des Imperiums aufzuhalten. Nicht von Rom, das er nie betreten hat, sondern von seiner Hauptresidenz Trier aus zog er mit seinen Truppen gegen die einfallenden Germanen. Unter denen – so stellen es jedenfalls die römischen Geschichtsschreiber dar – galten die Alamannen als besonders „barbarisch“. Die Archäologen freilich können diese Einschätzung der meist die Ruhmestaten ihrer Auftraggeber huldigenden Autoren nicht immer bestätigen. Die Sache ist, wie so oft, ein wenig differenzierter zu betrachten. Gewiss, mit dem Fall des Limes im Jahr 260 war die Grenze des Römischen Reiches wieder an den Rhein gerückt. Aber bis ins 5. Jahrhundert hinein blieb sie dies, auch wenn nach den Alamannen wohl auch

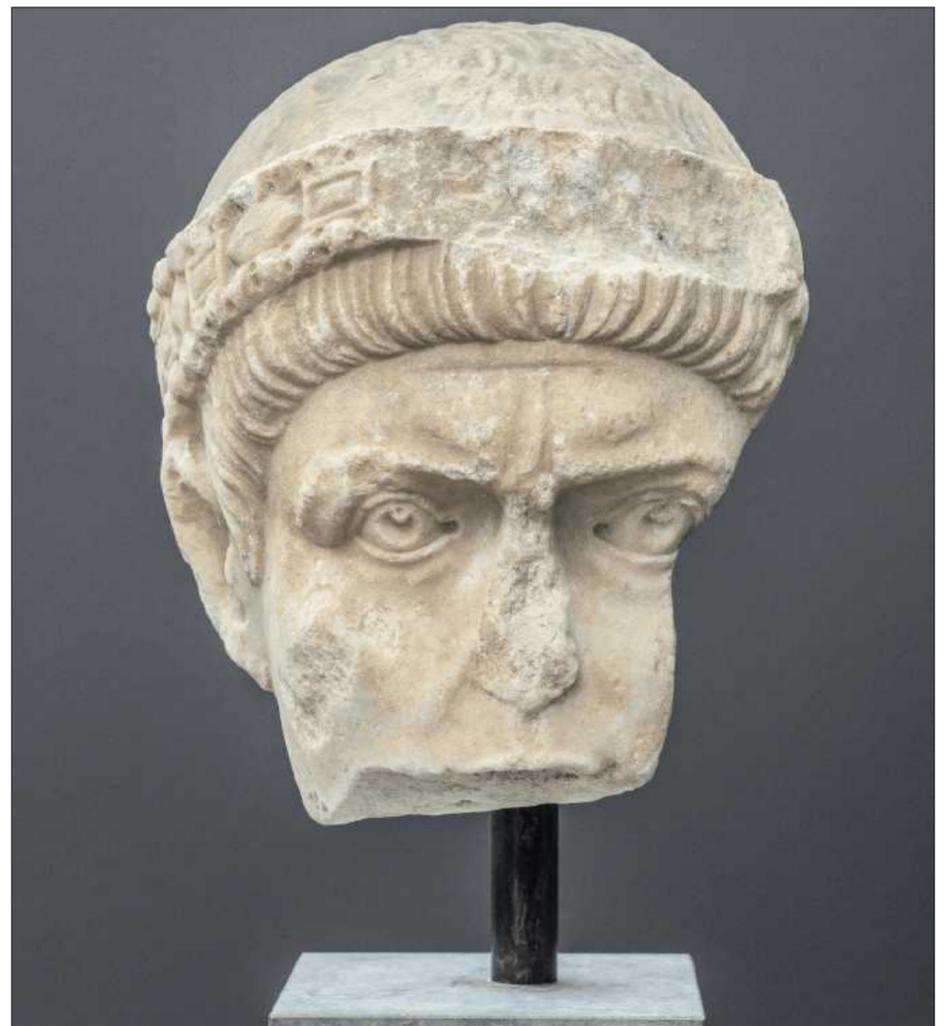
Vandalen und andere rechtsrheinische Stämme plündernd in die römische Provinz eindringen.

Funde, die dies belegen – der auf um 260 zu datierende Barbarenschatz von Neupotz ebenso wie der zunächst durch seine „Raub“-Hebung Schlagzeilen machende Hortfund von Rülzheim aus der Mitte des 5. Jahrhunderts –, sind derzeit nach Berlin „ausgewandert“. Funde, die zeigen, dass die Spätantike eher eine Epoche des Über- als eines Niedergangs war, sind gerade in der Pfalz reichlich vorhanden und durch Grabungen bis in die jüngste Zeit hinein ergänzt worden. Und dabei lässt sich ganz eindeutig belegen: Kein anderer römischer Herrscher war so oft in der Region, die schon damals Grenzland war, als eben jener Valentinian, der von 364 bis 375 regierte und dem das Historische Museum in Speyer nun eine eigene Ausstellung widmet.

Die kleine Pfalz im großen Römischen Reich: Regionalgeschichte trifft Weltgeschichte. Der Raum, in dem dies geschieht, ist mit 150 Quadratmetern recht beschränkt: die ehemalige Museumsbibliothek mit den beiden Rundtürmen, in der zuletzt gezeigt wurde, wie Helmut Kohl Speyer für jeweils kurze Zeit in eine „Weltbühne“ verwandelte. Den deutschen Kanzler und den römischen Kaiser trennen mehr als nur fast 2000 Jahre, aber das Konzept, aus der Platznot des Museums eine Tugend zu machen und wie mit einer Lupe auf die kleine Pfalz im Weltgeschehen einer ausgewählten Epoche zu schauen, geht auch diesmal auf.

Städte, Siedlungen, Landvillen: Die Pfalz ist reich an Grabungsfunden.

Kohl nun kannte wohl jeder, aber wer kennt Valentinian? Deswegen wird der Kaiser erst einmal vorgestellt: mit einem Porträtkopf, der als Leihgabe aus Kopenhagen nach Speyer gekommen ist und einigen biografischen Angaben. Geboren wurde der Sohn eines Militärs 321 in Cibale (heute Kroatien), gestorben ist er 375 in Brigetio (heute Ungarn), beides in der römischen Provinz Pannonia gelegen. Dieser ungarische Kroate also zog in den Westen, nach Mailand, Amiens, Paris und schließlich „Augusta Treverorum“ (Trier), um ein Reich zu verteidigen, in dem zumindest ein Teil Germaniens, die Provinz Germania superior, in Gallien (Gallia belgica) lag. Beim Blick auf die Karten wird eines deutlich: Römische Verwaltungsreformen sind nicht dazu geeignet, heutigen Abgrenzungen eindeutige Argumente zu liefern. Und im Gegensatz zu ihren Vorgängern vergangener Jahrzehnte versuchen Archäologen von heute auch nicht mehr, eindeutige Be-



Porträtkopf eines römischen Kaisers, vermutlich Valentinian.

FOTO: NY CARLSBERG GLYPTOTHEK, KOPENHAGEN/ O. HAUPT

weise auszugraben, sondern argumentieren und stellen zur Diskussion. „Unterschiedliche Positionen in der modernen Forschung“ ist ein Katalogbeitrag von Christian Witschel vom Heidelberg Center for Cultural Heritage (HCH) und Professor für Alte Geschichte in Heidelberg. Dort haben sich Studierende in mehreren Seminaren mit Valentinian und seiner Zeit befasst. Und mit der Speyerer Außenstelle der Landesarchäologie ist ein dritter Partner zu nennen, der zum Gelingen der Ausstellung Entscheidendes beitrug.

Die Auswahl muss schwer gefallen sein. Gezeigt werden Objekte und Funde, die eine Momentaufnahme aus ei-

ner Zeit erlauben, in denen die Pfalz trotz aller Bedrohung eine blühende Landschaft war. Gewiss auch, weil Festungsanlagen gebaut wurden – wie in Altrip oder Speyer – und das Material dafür in Rheinzabern produziert wurde: Bauziegel statt Geschirr. Militär sorgt eben dafür, dass die Wirtschaft floriert. Der Wein, den die Römer an den Rhein gebracht hatten, wollte getrunken werden – aus dem Teil kunstvoll verzierten Gläsern. In Landvillen (villae rusticae) bedeckten Fliesen aus dem Mittelmeerraum den Fußboden. Dass in Speyer auch einmal ein römisches Theater stand: davon erzählt der Rest eines einzigen erhaltenen Sitzes.

„Migration ist die Mutter aller Kulturen“, wirft Museumschef Alexander Schubert beim Presserundgang dann noch fast beiläufig ein. Auch das ließe sich so, mit der Lupe auf die Pfalz gerichtet und in Zusammenarbeit mit so kompetenten Partnern wie diesmal, trefflich darstellen – dann vielleicht in größerem Rahmen. Obwohl doch schon diese kleine Ausstellung so viel erzählt.

DIE AUSSTELLUNG

„Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike“, Historisches Museum der Pfalz, Speyer; bis 11.8. 2019; Begleitprogramm mit Vorträgen und wissenschaftlicher Tagung (18. bis 20. 10.); Katalog 19,95 Euro.



Aus Altrip: Bronzelampe in Form einer Taube.

FOTO: HM/C. BRECKLE



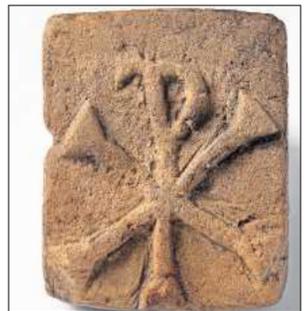
Porträt des Kaisers auf einer Goldmünze.

FOTO: REM/DANIEL FRANZ



Aus Eßweiler: Silberlöffel mit Tauben und Segenswunsch.

FOTO: HM/C. BRECKLE



Aus Eisenberg: ein Brotstempel – das älteste Zeugnis frühen Christentums in der Pfalz.

FOTO: HM/ HAAG-KIRCHNER



Aus Wachenheim: Glaspokal, gefunden als Beigabe in einem spätantiken Gräberfeld.

FOTO: GDKE/C. BRECKLE

50 ZEILEN LESEBRÜCKE

Roman mit Sogwirkung

Ein Buch wie ein Strudel: Im Mittelpunkt sieht man das dunkle Auge, drumherum dreht sich erst langsam, dann immer schneller die Handlung hin zu jener düsteren, unheilvollen Stelle. Mit jeder Umdrehung, die einen näher dorthin führt, wird aus der Ahnung, was sich dort verbirgt, vermeintliche Gewissheit. Die britische Autorin Alice Kuipers führt die Leser an einem unsichtbaren, kaum spürbaren, aber unachgiebigen Band durch ihren neuen Roman „Sommerdunkle Nächte“ (239 Seiten; 14 Euro; Fischer KJB, Frankfurt/Main), hin zu einem sehr unerwartbaren Ende.

Die 16-jährige Callie wäre so gerne wie Ivy, ihre selbstbewusste, scheinbar unbekümmerte, bildhübsche beste Freundin, die vor drei Jahren plötzlich wie vom Erdboden verschwunden und jetzt wie aus dem Nichts wieder aufgetaucht ist. Damals hatten die beiden Mädchen Ivys alkoholkranken Mutter unten am Fluss bei einem Suizidversuch entdeckt, und am nächsten Tag waren Ivy und ihre Mutter verschwunden. Der Schmerz darüber ließ Callie nie ganz los. Und jetzt war Ivy wieder da, so plötzlich, wie sie gegangen war. Trotz dieser langen Zeit verstehen sich die beiden Mädchen so gut wie früher. Ivy, Callie und ihr Kumpel Kurt genießen zwei intensive Sommerwochen miteinander. Kuipers lässt die drei Jugendlichen abwechselnd erzählen: von diesen Sommertagen, von der Zeit davor und vom Jetzt. Nach und nach wird klar, dass Ivy ein Geheimnis mit sich herumträgt.

Alice Kuipers erzählt diesen Jugendroman in unpräziser, authentischer Sprache und doch so dicht, dass sie die Hauptfiguren auf den Knapp 240 Seiten (noch dazu in ziemlich großer Schrift) überzeugend zeichnet. Ein perfektes Buch mit Sogwirkung für einen kurzen Leseschmied, das den Leser aber noch lange bewegen wird. | TATJANA KLÖCKNER

Besuch aus München

Dem Residenztheater der bayerischen Landeshauptstadt ist die Werkschau bei den Ludwigshafener Festspielen gewidmet

VON FRANK POMMER

Insgesamt 35 Vorstellungen, vor allem in den Bereichen Schauspiel und Tanz, umfasst das Programm der diesjährigen Festspiele Ludwigshafen, die am 26. Oktober mit einem Gastspiel des Ballet National de Marseille eröffnet werden.

Kulturdezernentin Cornelia Reifenberg und Pfalzbau-Intendant Tilman Gersch stellen das neue Programm gestern bei einer Pressekonferenz auf der Hauptbühne des Pfalzbaus vor. Reifenberg verwies dabei auf zwei Jubiläen: Vor 90 Jahren sei der Saalbau – der Vorgängerbau des Pfalzbaus – auf dem Berliner Platz eröffnet worden. Das heutige Theater sei vor 50 Jahren im September

1968 mit Mozarts „Zauberflöte“ eingeweiht worden. „Seit fünf Jahrzehnten hat der Pfalzbau eine beeindruckende Entwicklung genommen.“ Sie betonte die Schwerpunkte in Tanz und Schauspiel. Gerade die von Intendant Tilman Gersch eingeführte Konzentration auf eine bedeutende deutschsprachige Bühne – in diesem Jahr das Münchner Residenztheater – habe das Profil des Pfalzbaus geschärft. „Ich freue mich auf zwei wunderbare Monate unserer Theaterfestspiele.“

Sorgen macht Gersch und Reifenberg allerdings der künstlerische Etat der Festspiele. 850.000 Euro kann Gersch in diesem Jahr für die 35 Vorstellungen ausgeben. „Das war schon einmal eine Million“, betonte er. Der Grund für diesen Rückgang sei dadurch zu erklären,

dass er zuletzt anstehende Tarifierhöhungen mit einem gedeckelten Etat habe auffangen müssen.

Das will die Kulturbürgermeisterin in den anstehenden Beratungen zum Doppelhaushalt der Stadt Ludwigshafen verändern. „Ziel in der Debatte über den Haushalt 2019/20 ist es, einen Status quo zu erhalten, aber zu erreichen, dass anstehende Tarifierhöhungen enttop kommen und nicht in dem gedeckelten Etat enthalten sind.“ Reifenberg zeigt sich zuversichtlich für die Verhandlungen: „Wir haben die Hoffnung, dieses Korsett verlassen zu können.“

Ähnlich gelassen sieht sie die Wünsche der Stadt Mannheim und des dortigen Nationaltheaters, die während der Sanierung des Mannheimer Hauses in den Pfalzbau ausweichen möchten.

Es gebe nichts Neues zu vermelden: „Wir stehen weiterhin am Beginn der Gespräche.“ Wie berichtet gibt es Pläne, dass das Nationaltheater während seiner Sanierung von 2022 bis 2026 für bis zu 180 Tage im Jahr in den Pfalzbau ausweichen will. „Das Ansehen wird ja von Mannheim an uns hergetragen. Wir warten, bis Mannheim den Gesprächsfaden jetzt wieder aufnimmt.“

Gersch betonte, dass man ein „anspruchsvolles Programm“ zusammengestellt habe, das dennoch ein „breites Publikum“ ansprechen wolle. „Gesellschaftliche Relevanz und Interesse an dem, was in Europa passiert, machen auch die Pfalzbühnen aus. Wir wollen gutes Theater in Tanz und Schauspiel zeigen, für das sich auch eine längere Anfahrt lohnt.“

Dafür soll neben den internationalen Tanzgastspielen aus Frankreich, den Niederlanden, Griechenland oder Großbritannien vor allem das Münchner Residenztheater sorgen, dem die diesjährige Werkschau gewidmet ist. Das Haus zeigt unter anderem eine Martin-Kusej-Inszenierung von Albees „Wer hat Angst vor Virginia Woolf“ mit Bibiana Beglau oder auch Molières „Tartuffe“ in einer Inszenierung von Mateja Koleznik, unter anderem mit Sophie von Kessel. Aus Hamburg wird das Deutsche Schauspielhaus mit einer Produktion von Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig“ (Regie: Karin Beier) in Ludwigshafen gastieren.

KARTEN

www.theater-im-pfalzbau.de

Ein Hoch dem Tenor

E-MAIL AUS PALATINA: Fritz-Wunderlich-Musiktage in Kusel

Zusammen mit Namensvetter Walter ist Fritz Wunderlich der berühmteste Fritz der Pfalz. Und auf seinem Gebiet war der Tenor mindestens genauso talentiert wie der Fußball-Held. „So Großes er geleistet hat, Größeres wäre von ihm zu erwarten gewesen“, schreibt Jens Malte Fischer in seinem 1993 erschienenen Werk „Große Stimmen“. Denn Wunderlichs Leben endete tragisch und sehr früh: 1966 stirbt Wunderlich kurz vor seinem 36. Geburtstag nach einigen Tagen im Koma an Verletzungen, die er sich beim Sturz von einer Treppe zugezogen hat. Vergessen ist der große Pfälzer nicht.

Zuvor hatte er den Grundstein zu einer Laufbahn gelegt, die, auch wenn sie so früh endete, als Weltkarriere bezeichnet werden darf. Geboren im Zentrum des Musikantenlands wuchs Wunderlich in einfachen Verhältnissen

auf. Mit seiner über zwei Oktaven ausgeglichene Stimme veredelte er zunächst eine Studentenaufführung in Freiburg, wo er in Mozarts Zauberflöte den Tamino gab. Danach folgten Auftritte an der Würtembergischen, Bayerischen und Wiener Staatsoper sowie bei den Salzburger Festspielen. Am 8. Oktober 1966 hätte Wunderlich, der als der bedeutendste Mozart-Sänger seiner Zeit gilt, sein Debüt an der Metropolitan Opera in New York geben sollen.

Die Fritz-Wunderlich-Gesellschaft lädt seit 2015 nach Kusel zu den Fritz-Wunderlich-Musiktagen. Wie in jedem Jahr absolvieren auch 2018 fünf junge Stipendiaten einen Meisterkurs, diesmal mit Professor Thomas Heyer von der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt. Annick Mörth und Isabel Weller (Sopran), Fabian Kelly (Tenor), Frazan Adil Kotwal (Bariton)



Selbstbewusste Foto-Pose: Fritz Wunderlich.

FOTO: ARCHIV

und Tim-Lukas Reuter (Bass) proben von Sonntag, 16. bis Freitag, 21. September in der Aula des Horst-Eckel-Hauses. Musikbegeisterte dürfen zuschauen: Von Montag bis Donnerstag sind die Proben von 17 bis 18.30 Uhr öffentlich zugänglich. Am Samstag, 22. September, geben die fünf dann um 19 Uhr das Abschlusskonzert an eben jener Stelle. Am Klavier begleitet sie Anette Fischer-Licht.

Dozent Thomas Heyer (Tenor) konzertiert bereits am Sonntag, 16. September, 19 Uhr, begleitet von Klaus Bernhard Roth am Klavier. Am Donnerstag, 20. September, 19 Uhr, spricht der Musikwissenschaftler und Wunderlich-Biograf Jens Malte Fischer mit RHEINPFALZ-Kulturchef Frank Pommer über den berühmten Westpfälzer. Bei allen Veranstaltungen gilt: Der Eintritt ist frei. |fare

Rowohl!: Kritik nach Wechsel an der Spitze

Das haben sich die Verantwortlichen sicherlich anders vorgestellt: Voller Stolz verkündete Joerg Pfuhl, Chef der Holtzbrinck Buchverlage, vor zwei Wochen einen Wechsel an der Spitze des Rowohlts Verlags: Florian Illies, bekannt durch seine Bestseller „Generation Golf“ und „1913“, soll zum 1. Januar 2019 Leiter des traditionsreichen Hamburger Verlags werden und Barbara Laugwitz ablösen. Die Manager haben wohl unterschätzt, wie beliebt Barbara Laugwitz bei ihren Autoren ist. „Viele von uns sind verwundert über diesen Vorgang, einige entsetzt“, heißt es in einem offenen Brief, der gestern veröffentlicht wurde und den unter anderem Katharina Adler, Eugen Ruge und Heinz Strunk unterschrieben haben. Noch drastischer hatten Rowohlts-Autoren in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ Kritik geäußert. Der US-Autor Paul Auster sagte: „Ihr Rausschmiss ergibt für mich keinen Sinn.“ |dpa